

Hochschule und Geschlecht

Marion Kamphans, Meike Sophia Baader, Sandra Beaufaÿs

Ausgangspunkt für die Herausgabe eines Heftschwerpunktes zum Thema „Hochschule und Gender“ waren mehrere Fragen: Inwiefern wirken sich die Veränderungen im Hochschul- und Wissenschaftssystem auf die Geschlechter, das Geschlechterverhältnis sowie auf Geschlecht als inhaltliche Kategorie aus? Wo sind die (ungleichen) Geschlechterverhältnisse in Bewegung gekommen? Welche Fortschritte – oder auch Stagnation oder gar Rückschritte – lassen sich in der Gleichstellung an den Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen erkennen?

Diese Fragen stellen sich umso mehr, da das Hochschul- und Wissenschaftssystem weltweit seit mehr als drei Jahrzehnten im Wandel begriffen ist und sich in seinem Inneren inzwischen durch verschiedene Reformen, Ökonomisierungsprozesse und gesellschaftliche Entwicklungen grundlegend verändert hat.¹ Auch wenn sich diese Veränderungen an den Hochschulen in Europa je nach nationalstaatlicher Prägung in unterschiedlichem Tempo vollzogen haben, verweisen sie auf verschiedene, teils miteinander zusammenhängende Ereignisse, Entscheidungen und Einflüsse. Die Entwicklung ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass neue Steuerungsinstrumente und -mechanismen nach den Prinzipien des New Public Managements in die Hochschulen eingeführt wurden, mit dem Ziel, sie durch eine stärkere Wettbewerbsorientierung, durch managerialistische Selbststeuerung, Ressourcenallokation, Controlling und Evaluationen zu ‚effektiven‘ und ‚effizienten‘ Dienstleistungsunternehmen umzubauen. Im deutschen Hochschulkontext sind in diesem Zusammenhang zwei Programme hervorzuheben, von denen sich die Politik eine Stärkung der Wettbewerbsdynamik innerhalb von Wissenschaft und Hochschule versprochen hatte: die Flexibilisierung und Befristung der Beschäftigungsverhältnisse durch das Wissenschaftszeitvertragsgesetz und die in den Jahren 2005/06 erstmals durchgeführte Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder. Nicht zuletzt wurden mit dem seit Ende der 1990er-Jahre einsetzenden Bologna-Prozess auch das Studium und die Lehre an den europäischen Hochschulen wettbewerbler, vergleichbarer, berufsorientierter, internationaler und durchlässiger für verschiedene Studierendengruppen ausgerichtet. All diese Veränderungen haben das Geschlechterverhältnis und die Geschlechterarrangements an Hochschulen nicht unberührt gelassen.²

Mit den Veränderungsprozessen und Neuausrichtungen war zwar immer auch die Hoffnung verbunden, mehr Chancengleichheit für die Geschlechter zu etablieren. Ein Blick in aktuelle empirische Studien zeigt aber, dass sich Veränderungen hinsichtlich einer umfassenden Geschlechterperspektive und eines gleichberechtigten Einbezugs der

1 Grande, Edgar; Jansen, Dorothea; Jarren, Otfried; Rip, Arie; Schimank, Uwe & Weingart, Peter (Hrsg.). (2013). *Neue Governance in der Wissenschaft. Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung*. Bielefeld: transcript.

2 Vgl. dazu u. a. Aulenbacher, Brigitte; Binner, Kristina; Riegraf, Birgit & Weber, Lena (2015). Wandel der Wissenschaft und Geschlechterarrangements: Organisations und Steuerungspolitiken in Deutschland, Österreich, Großbritannien und Schweden. *Beiträge zur Hochschulforschung*, 37(3), 22–38. Hark, Sabine & Hofbauer, Johanna (Hrsg.). (2018). *Vermessene Räume, gespannte Beziehungen. Unternehmerische Universitäten und Geschlechterdynamiken*. Berlin: Suhrkamp.

Geschlechter in die Prozesse und Strukturen von Hochschulen und Wissenschaft kaum oder nur sehr langsam vollziehen und sich teilweise auch kontraproduktiv auswirken können.³

Welche Folgen die Reform- und Transformationsprozesse im Hochschul- und Wissenschaftssystem für die Geschlechter und deren Verhältnis zueinander haben, wie die Kategorie Geschlecht in ihrer Vielfalt in diesen Zusammenhängen (de)thematisiert und konstruiert, aber auch wie Gleichstellung an Hochschulen unter diesen Bedingungen aktuell kontextualisiert wird – dazu liefern die fünf Beiträge in diesem Schwerpunkt empirische Ergebnisse und Analysen, die sich an aktuelle Studien anschließen und neue Akzente setzen: So gibt es Fortschritte, die sich beispielsweise in einem langsam ansteigenden Anteil von Frauen an den (Fachhochschul-)Professuren⁴ in den vergangenen 20 Jahren zeigen; es gibt Hinweise auf neue Entwicklungen in der Gleichstellungspolitik an Hochschulen, die zunehmend beginnen, queere und diverse Aspekte in ihre Gleichstellungskonzepte einzubeziehen. Gleichzeitig finden sich in den praktischen Karriere- und Alltagsarrangements – wie auch auf der Ebene ihrer symbolischen Repräsentation – noch immer stereotype Geschlechterbilder und traditionelle Arbeitskulturen. Zu den Beiträgen im Einzelnen:

Thorben Sembritzki und *Lisa Thiele* beschreiben, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten sich ergeben, wenn die Karrierewege und Bewerbungsmotive von neuberufenen Professor_innen an Fachhochschulen entlang der Kategorie Geschlecht ausgewertet werden. Die Besonderheiten der Berufungsverfahren an Fachhochschulen zum Thema zu machen, ist in der bisherigen Hochschul- und Geschlechterforschung neu. Die empirische Grundlage ihres Artikels bilden qualitative und quantitative Daten wie Interviews, Online-Befragungen und Berufsakten, die im Rahmen eines Forschungsprojektes am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) ausgewertet wurden. In den Ergebnissen zeigt sich, dass die für männliche Berufsbiografien typischen Merkmale (Linearität, gehobene Managementposition, Führungserfahrung) anscheinend ein stärkeres Gewicht im Auswahlprozess erlangen als die für weibliche Berufsbiografien typischen Merkmale (Erwerbsunterbrechungen, umfangreiche wissenschaftliche Qualifikation, heterogene außerwissenschaftliche Arbeitserfahrungen).

Im Beitrag von *Kristina Binner* und *Lena Weber* wird deutlich, wie wissenschaftliche Karrieren in Deutschland und Österreich unter dem seit den 1980er-Jahren propagierten Leitbild einer „unternehmerischen Hochschule“ neue und zugleich bekannte Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern hervorbringen. Die Autorinnen haben qualitative Interviews mit Nachwuchswissenschaftler_innen mit dem Ansatz des alltäglichen und biografischen Arbeitsarrangements nach Aulenbacher und Riegraf ausgewer-

3 Vgl. bspw. Baader, Meike Sophia & Freytag, Tatjana (Hrsg.). (2017). *Bildung und Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS. Engels, Anita; Beaufays, Sandra; Kegen, Nadine V. & Zuber, Stephanie (2015). *Bestenauswahl und Ungleichheit. Eine soziologische Studie zu Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Exzellenzinitiative*. Frankfurt/Main: Campus. Kamphans, Marion (2014). *Zwischen Überzeugung und Legitimation. Gender Mainstreaming in Hochschule und Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.

4 Vgl. Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (2018). *Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung. 22. Fortschreibung des Datenmaterials (2016/2017) zu Frauen in Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen*. Bonn. Zugriff am 09. Januar 2019 unter https://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/Papers/22._FS_Frauenbericht_2018_Heft_60.pdf.

tet. Konkret zeigt ihre Analyse, wie sich im Zuge der Reorganisation der Hochschulen und der wissenschaftlichen Karrierewege in beiden Ländern auch die Arbeitsarrangements zwischen den Geschlechtern in der Promotions- wie Postdoc-Phase verändern. Gleichzeitig halten Wissenschaftler_innen – um ihre beruflichen Entscheidungen zu legitimieren – selbst dann an tradierten Geschlechterbildern fest, wenn diese im Widerspruch zur Ressourcenstruktur ihrer gegenwärtigen Situation stehen.

Ulla Hendrix, Heike Mauer und Jennifer Niegel thematisieren in ihrem Beitrag, wie die Beteiligten im Feld der Hochschulmedizin den Widerspruch zu erklären versuchen, weshalb es nach wie vor so wenige Frauen in den Top-Positionen der Hochschulmedizin gibt, obwohl seit mehreren Jahrzehnten wesentlich mehr Studentinnen als Studenten ein Medizinstudium beginnen und abschließen. Auf der Basis zweier empirischer Studien – einer Online-Befragung mit Assistenzärzt_innen sowie einer Interviewstudie mit Akteur_innen in Schlüsselpositionen der Universitätskliniken und medizinischen Fakultäten in Nordrhein-Westfalen – arbeiten Hendrix, Mauer und Niegel zwei dominante Erklärungen heraus, die beide mit essentialistischen Geschlechterbildern und tradierten wie festgefügt Vorstellungen hinterlegt sind: erstens die Annahme, dass die mangelnde Vereinbarkeit von Hochschulmedizin und Familie für den geringen Frauenanteil auf den Professuren verantwortlich ist, und zweitens die Vermutung, dass Frauen „falsche“ Karrierestrategien anwenden. Die Arbeitsorganisation und -kultur der Hochschulmedizin selbst werden als Barrieren für Frauen nicht in Betracht gezogen.

Sabrina Deigert zeigt mit ihrem Beitrag, wie in zeitgenössischen deutschsprachigen Universitätsromanen ‚Doing Science und Doing Gender‘ in der Wissenschaft als asymmetrische vergeschlechtlichte Praxen des akademischen Alltags miteinander verschränkt werden. Die Autorin wertet mit Bourdieus Perspektive der Sozioanalyse literarischer Texte sechs deutschsprachige zeitgenössische Universitätsromane aus. Diese Methode ermöglicht es zum einen, Geschlechterkonstruktionen in der Wissenschaft performativ sichtbar zu machen; so wird Wissenschaftlerinnen in den Darstellungen akademischen Alltags ein Platz außerhalb der Kämpfe um wissenschaftliche Anerkennung zugewiesen und die vergeschlechtlichte Logik des wissenschaftlichen Feldes wird, auch und gerade durch ihre literarische Überzeichnung, letztlich reproduziert. Zum anderen gelingt es der Autorin, Themen und Aspekte einer (geschlechter)hierarchischen Ordnung des akademischen Alltags herauszuarbeiten, die durch andere Erhebungsmethoden implizit bleiben würden.

Lisa Mense, Stephanie Sera und Sarah Vader plädieren in ihrem Beitrag dafür, die gegenwärtige Gleichstellungspolitik an Hochschulen in Deutschland stärker als bisher für queere und diverse Perspektiven zu öffnen, wie dies z. B. in den Niederlanden geschieht. Startpunkt für ihre vergleichende Analyse ist die europäische Gleichstellungspolitik, die seit Ende der 1990er-Jahre für beide Länder auf der Ebene der EU-Gesetzgebung gleiche Akzente gesetzt hat bzw. bis heute setzt. Die Autorinnen zeigen, in welche national geprägten Diskurse die Gleichstellungspolitik an Hochschulen in Deutschland und den Niederlanden eingebettet ist. Sie skizzieren, welches unterschiedliche Verständnis von Geschlecht sich in den institutionellen Gleichstellungspolitiken beider Länder spiegelt, und zeigen, wie sehr die Umsetzung von „Queerversity“-Ansätzen vom Engagement einzelner Personen und Gruppen sowie deren Freiheitsgraden für die Gestaltung von Gleichstellungspolitik abhängt.

Offener Teil

Im Offenen Teil dieser Ausgabe untersucht *Melanie Haller* den zeitgenössischen Blick auf Kindermode aus einer genderkritischen Perspektive. Anhand von Größenmaßtabellen für Kinderkleidung analysiert sie, wie bereits in der Anlage von Kleidergrößen geschlechterdifferenten Annahmen impliziert werden. Mit der genutzten praxistheoretischen Methode kann gezeigt werden, wie zeitgenössische Kinderkleidung auf ein dichotomes Geschlechterkonzept limitiert wird, das dazu beiträgt, Geschlechterstereotype zu verfestigen.

Auch der Beitrag von *Anna Monz* und *Waltraud Cornelißen* befasst sich mit impliziten Genderkonzepten, in diesem Fall bezogen auf Mutterschaft und elterliche Arbeitsteilung. Anhand von ausgewählten Fällen werden vier Muster der Transformation von Arbeitsteilungsarrangements nach einer Trennung rekonstruiert. Dabei zeigt sich, dass die vorgestellten Paare sich nach der Trennung von der traditionellen Vorstellung, ein Kind gehöre zur Mutter, nur begrenzt lösen, insofern sie ein Wechselmodell und eine Teilung der Care-Arbeit praktizieren.

„Care“ aus einer ganz anderen Perspektive beleuchten *Sabine Hofmeister*, *Tanja Mölders*, *Michaela* Deininger* und *Katharina Kapitza*. Sie richten einen kritisch feministischen Blick auf Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. Von der Auseinandersetzung mit ‚Natur‘ als immanenter Kategorie in den (Care-)Debatten der Neuen Frauen- und Ökologiebewegung der 1970er-Jahre bis zu ausgewählten Arbeiten zu ‚Natur‘ als expliziter Kategorie in ‚Care‘-Beziehungen zwischen Menschen und nicht-menschlichen ‚Natur/en‘ untersuchen die Autor_innen Tendenzen der Essentialisierung von ‚Natur‘ und ‚Geschlecht‘.

Um eine in der Alltagspraxis vorgenommene „Separierung der Geschlechter“ geht es in dem Beitrag von *Almut Zwengel*. Die Autorin nimmt die spezifischen Situationen in den Blick, die aus der Interaktion zwischen Geflüchteten und ehrenamtlich für sie Engagierten entstehen. Dabei stößt sie auf herkunftskulturelle Zuschreibungen sowie auf weiblich dominierte Unterstützungsnetzwerke und Geschlechtertrennende Angebote für Geflüchtete. Die so entstehende Geschlechterseparation führt zu Unsicherheiten in der Interaktion, insbesondere beim Umgang mit Nähe und Distanz.

Abgerundet wird das Heft durch Besprechungen von vier aktuellen Publikationen aus dem Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung.

Die Zeitschrift GENDER bedankt sich bei allen Gutachter_innen, die diese Ausgabe durch ihre Expertise und Rückmeldungen unterstützt haben.